Zeitschrift: Schweizerische Gehörlosen-Zeitung
Herausgeber: Schweizerischer Verband für Taubstummen- und Gehörlosenhilfe
Band: 37 (1943)
Heft: 23

Artikel: Abenteuer eines Tiefseetauchers [Fortsetzung]
Autor: [s.n.]
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-926132

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 09.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Wie werden nun die 9 Mandate im Verhältnis zur Parteistärke verteilt? Partei Nr. 1 und 2 fallen wegen ihrer kleinen Stimmbeteiligung weg. Die Stimmenzahl ist im Verhältnis zu den andern Parteien zu klein, um ein Mandat beanspruchen zu können. Die Parteien Nr. 3, 4 und 5 teilen also die Mandate proportional (sprich proporzional) unter sich wie folgt:

Partei Nr. 3 mit ungefähr 5000 Stimmen oder **1** mal 5000 Stimmen	Partei Nr. 4 mit ungefähr 15 000 Stimmen oder **3** mal 5000 Stimmen	Partei Nr. 5 mit ungefähr 25 000 Stimmen oder **5** mal 5000 Stimmen
	Verhältnis:	
1 :	3 :	5
Sprich: eins zu	drei zu	fünf

Die Teilung ist somit verhältnisgleich = proportional zur Parteistärke. Die Mandatsverteilung gibt also folgendes Bild:

Freie Bauern und Gewerbeliste	Landesring der Unabhängigen	Sozialisten	Liberale	Katholisch-Konservative
1250 Stimmen kein Mandat	1920 Stimmen kein Mandat	5141 Stimmen 1 Mandat	17 724 Stimmen 3 Mandate	24 277 Stimmen 5 Mandate

Die Sozialisten dürfen also einen Nationalrat stellen, die Liberalen drei und die Konservativen fünf Nationalräte.

Für die Wahlen gibt jede Partei ihren Mitgliedern gedruckte Wahllisten. Darauf sind die Namen der Wahlkandidaten der betreffenden Partei geschrieben. Die Wähler benützen die Wahlliste als Stimmzettel. Stimmen heißt wählen. Der Wähler stimmt mit dem Stimmzettel, indem er diesen auf dem Wahlbüro in die Urne legt. Die Urne ist ein Kasten, der zur Aufnahme der Wahllisten bestimmt ist. Zur Urne gehen heißt auch: Einen Urnengang machen.

Was müssen nun die gewählten Nationalräte tun? Bei einer Nationalratsversammlung in Bern kommen die Nationalräte aus der ganzen Schweiz zusammen. Sie beraten die Gesetze und Verordnungen (Vorschriften) des Bundesrates. Sie bringen selbst Anregungen für neue Gesetze, das heißt: Sie beauftragen den Bundesrat, ein neues Gesetz zu machen. Sie besprechen die wirtschaftlichen Maßnahmen (Befehle, Verordnungen, Vorschriften für Preise und Löhne, Arbeitsbeschaffung usw.).

Daraus ersieht man, daß wir in den Nationalrat nur die erfahrensten, klügsten und gerechtesten Männer wählen sollen. In der Kriegszeit braucht es besonders geschickte Köpfe.

Darum soll jeder Schweizerbürger sich für die Wahlen interessieren und sich daran beteiligen, das heißt, bei den Wahlen mitwählen.

Li.

Abenteuer eines Tiefseetauchers.

23. Gleich reißt sie ihn in Stücke.

Nun taucht Wazko. Ohne Hast nähert er sich dem ersten Stahldraht. Vorsichtig schneidet er ihn mit der großen Taucherschere durch. Dann macht er sich am nächsten zu schaffen.

Die Minen springen hinauf. Oben werden sie mit einem Netz behutsam aufgefischt und ins freie Wasser hinausgeschafft. Ein Revolverschuß bringt sie zur Explosion.

Tief im Wasser bahnt sich Wazko den Weg zum Schleppkahn. Schlamm trübt das Wasser und die Sicht. Plötzlich gleitet etwas über seinen Rücken. Er befühlt es mit der Hand. Sofort reißt er sie zurück. Es ist eine Mine. Gleich wird sie ihn in Stücke zerreißen.

Wazko bleibt wie angenagelt stehen. Eine Minute vergeht und noch eine. Nichts geschieht. Er hat noch einmal Glück gehabt. Da holt er tief Atem und schreitet langsam der Wand des Kahnes entlang. Er prüft die Lage des Schleppkahns.

Gelassen fängt er wieder an, Stahldrähte zu durchschneiden. Er tut es umsichtig und ruhig, als ob er im Garten Bäume beschnitte.

Bald sind alle Minen entfernt. Wazko steigt hoch. Die Kameraden bejubeln ihn stürmisch.

Nach einigen Tagen wird der Schleppkahn mit Stahlseilen hochgehoben und die wertvolle Fracht geborgen.

24. Die leuchtenden Kisten.

Wir sind im Polarmeer. Heute bin ich an der Reihe zum Tauchen. Ich schreite über das Deck eines gesunkenen Eisbrechers. Seltsame Meertiere liegen und schwimmen umher. Erbsenähnliche Pflanzen ragen neben der Ladeluke empor. Immer wieder huschen kleine Fische mit großen Flügeln an mir vorbei. Vom Deck steige ich die Schiffstreppe hinunter. Sie ist mit grünem Moos bewachsen. Viele Jahre haben keine Matrosenstiefel ihre Sprossen berührt.

Plötzlich stößt meine Hand gegen die Klinke einer Kajüte. Ich greife zu. Die Klinke bleibt in meiner Hand hängen. Die Tür ist im Wasser aufgequollen. Ich kann sie nicht öffnen. Eine andere Kajüte ist halb offen. Ich bücke mich und zwänge mich durch. In der Kajüte ist es stockdunkel. Die Scheiben sind mit Moos bedeckt und lassen das Licht kaum mehr durch. Ich putze die Gläser. Und es wird heller in der Kajüte.

An den Wänden entlang stehen große Kisten. Was mag wohl darin sein? Ich öffne eine und fahre mit der Hand in das Innere. Als ich sie heraushole, ist meine Hand mit vielen Leuchttierchen bedeckt. Ich greife nochmals in die Kiste. Und wieder bringe ich eine Handvoll Leuchttierchen hervor. Sie fallen auf den Boden und flimmern in der Dunkelheit. Fünfmal greife ich in die Kiste. Dann ist sie leer. Die Kiste scheint jetzt kohlrabenschwarz.

Ich verlasse die Kajüte. Plötzlich stehe ich mitten in einem Liliengestrüpp[1]). Eine der Lilien bewegt sich merkwürdig. Ich bücke mich und packe sie mit der Hand. Siehe da, es ist eine Seekatze[2]). Ihr langer Schwanz läuft in einen Stachel aus, spitz und scharf wie eine Messerklinge.

Die Seekatze schlägt mit dem Stachel gegen meine Hand. Ich halte die Hand gegen das Fenster. Roter Rauch steigt von ihr auf. Sie blutet. Mich packt die Wut. Ich ergreife einen neben mir stehenden rostigen Eimer. Darin soll der Seeräuber mit mir nach oben kommen.

Zweimal zwänge ich die Seekatze hinein. Und zweimal reißt sie sich los. Aber schließlich sitzt sie doch im Eimer gefangen. Ich werfe einen Schwamm und einen Seestern darüber. Und nachher stopfe ich den Eimer noch bis oben mit Lilien voll.

Von der Barkasse wird ein Seil heruntergelassen. Ich binde den Eimer daran fest. Endlich bin ich auch mit der Arbeit fertig. Nun steige ich hinauf. Und mit mir wird der Eimer hochgezogen. Droben sage ich zu den Kameraden: „Ihr werdet staunen. Ich bringe euch ein Seegeschenk mit.“ Ich hole die zerdrückten Lilien aus dem Eimer heraus, dann den Seestern, den Schwamm. Die Seekatze aber ist nicht da. Sie ist doch entwischt. So ein Teufelsvieh!

25. Mit einer Galosche auf dem Grund.

Die Lotsen fahren den Meeresdampfern entgegen und zeigen ihnen den Weg in den Hafen. Sie allein kennen jeden Stein, jede Windung. Auch der erfahrenste Seekapitän wird in einem schmalen Fluß nicht ohne Lotsen auskommen. Und ein Flußkapitän würde sich auf hoher See verirren.

Auch Taucher gibt es zweierlei: Flußtaucher und Tiefseetaucher. Der Flußtaucher kommt in der Tiefe des Meeres nicht zurecht. Und der Tiefseetaucher kann nur schwer in einem Fluß arbeiten. Denn das Flußwasser ist trüb und strömt stark. —

Der Taucher Smolkin kam von der See. Er war ein kräftiger Bursche und tat seine Arbeit recht.

Unsere Barkassen Nummer 1 und Nummer 2 lagen auf der Newa. Wir sägen alte Pfähle ab, die den Schiffen bei der Fahrt im Weg sind. Die Arbeit ist wegen der Strömung gar nicht leicht.

Auf der Barkasse 1 arbeiten wir zu dritt. Wir alle haben schon in den Tiefen des Meeres gearbeitet und in den Flüssen herumgeplanscht. Auf der andern Barkasse sind nur zwei: Judin und Jerkow. Beide sind alte Flußtaucher. Der dritte fehlt ihnen. Man teilt ihnen noch den Tiefseetaucher Smolkin zu.

Smolkin reißt gleich den Mund weit auf: „Was seid ihr schon für Taucher. Ihr kriecht auf Sandbänken herum und scheucht die Frösche auf. Bei euch werden die Helme kaum naß. Wir haben schon Schiffe aus 70 Meter

[1]) Seelilien sind Meerestiere. Sie sind am Boden festgewachsen, wie Tulpen auf einem Stiel.

[2]) Seekatzen sind Meerfische, die bis ein Meter lang werden.

Tiefe heraufgeholt. Das ist etwas anderes. Ihr solltet mal auf dem Meeresboden herumstiefeln. Unsere Bleigewichte und Bleisohlen sind doppelt so schwer als eure Flußgaloschen."

Der Spott trifft die beiden Alten an der empfindlichsten Stelle. Der eine meint: „Das ist wohl wahr. Was sind wir schon für Taucher! Wir tragen keine Schuhe mit Bleisohlen. Wir gehen ja nur mit einer einzigen Galosche ins Wasser. Willst du es nicht auch einmal probieren?"

Und Smolkin: „In dieser Gosse[1]) ist auch eine Galosche noch zu viel." Doch der andere meint: „Nur nicht so stürmisch, mein Freund! Zieh dich einmal an!" Smolkin macht sich bereit.

Smolkin und ich steigen ins Wasser. Die beiden Alten schauen von oben, was wir unten machen. Sie wissen wo jetzt Smolkin gerade steht. Sie beobachten, wie er hinfällt, wie er sich überschlägt. Sie erkennen es an den Blasen, an den Bewegungen der Signalleine und des Schlauches. Smolkin tut mir leid.

Ich säge wie besessen drauflos. Die Pfähle fliegen nur so in die Höhe. Einer, zwei, drei, vier, fünf. Bald bin ich fertig. Ich gehe zu Smolkin hinüber. Der quält sich aber ab! Mit Händen und Beinen klammert er sich an einem Pfahl fest. Sein Schuh ist abgerutscht und hängt nur noch an einer dünnen Schnur. Die Säge scheint er verloren zu haben.

Nein, die Säge liegt da, irgendwo neben ihm. Aber Smolkin denkt nicht an sie. Wenn er nur selbst nicht verloren geht. Ich trete auf ihn zu und drücke ihn an den Pfahl, damit er nicht umfällt. Durch den Helm schreie ich ihm zu: „Bleib nur ruhig stehen! Ich binde dir den Schuh fest."

Smolkin nickt. Ich ziehe ihm den Schuh an. Dann mache ich ihm vor: Siehst du, so muß man in der Strömung stehen. Smolkin schaut durch das Fenster des Tauchhelms zu. Dann stemmt er sich auf den Grund und steht wie ich. Aha, er hat verstanden.

Ich nehme seine Säge. Dann lasse ich mich auf ein Knie nieder und umklammere mit dem Bein ohne Schuh den Pfahl. Ich führe die Säge an den Pfahl. Und nun geht es los: ritsch ratsch, ritsch ratsch! Die Spähne wirbeln auf.

Er stellt sich auf meinen Platz, kniet nieder und beginnt zu sägen. „Jetzt geht's", schreie ich ihm zu. „Aber spiel in Zukunft nicht mehr den Großhans vor den Alten!"

Ich steige zur Barkasse hinauf. Die Alten sitzen schweigend da. Man sieht es ihnen an. Sie wissen Bescheid. Sie lächeln und denken: „Dem da unten ist recht geschehen; der wird nicht mehr über uns spotten."

[1]) Gosse kommt von gießen. Gosse = Oeffnung zum Ausgießen des schmutzigen Wassers in der Küche; Schüttstein; Straßenrinne, wo das Regenwasser abläuft.

Eine Vesuvbesteigung.

Vor zweiundvierzig und vor sieben Jahren war ich oben. Man sollte meinen, ich hätte beide Male ungefähr dasselbe erlebt. Aber weit gefehlt. Die Vesuvfahrten von 1901 und die von 1936 waren grundverschieden; in mehr als einer Beziehung. Denn von einer Besteigung war das letzte Mal eigentlich nicht die Rede, da wir mit dem Auto bis etwa hundert Meter an den Kraterrand fuhren, wobei uns beinah das Benzin ausgegangen wäre. Das letzte kurze Stück nur machten wir zu Fuß. Man mietet sich dann beim Betreten des Lavafeldes Stoffschuhe mit Schnürsohlen, weil das Leder von der Hitze des Bodens brüchig würde.

1901 aber war's eine richtige Besteigung vom Fuß bis zum Gipfel; also rund 1300 Meter. Damals hatte der Berg ein anderes Aussehen als seit 1906. In diesem Jahre fand der große Ausbruch statt, bei welchem der oberste Teil des Vulkans zusammenstürzte, sodaß der Vesuv etwa 200 Meter niedriger wurde. Dies war wohl die größte Eruption[1]) seit dem Jahre 79. In jenem denkwürdigen Jahr trug der Wind die Asche in südlicher und südwestlicher Richtung, sodaß die beiden Städte Herculanum und Pompeji verschüttet wurden. 1906 kam der Wind aus Südosten. Die Aschenwolken entleerten sich über Neapel, wo viele Häuser unter der Last einstürzten.

Unser Plan war (1901), zum Sonnenaufgang auf dem Gipfel einzutreffen. Aus guten Gründen mußten wir die Zeit etwas reichlich bemessen. Und so brachen wir um Mitternacht von Portici auf. Zuerst ging's durch die Straßen des Städtchens, bald aber hatten wir

[1]) Eruption = gewaltsamer Ausbruch. Man braucht das Wort besonders von den Vulkanen, den feuerspeienden Bergen. Von Zeit zu Zeit werfen diese gewaltige Massen flüssigen Gesteins (Lava) und Asche aus.